

Predigt zu Johannes 10, 11-16

Jens Martin Sautter (5.5.2019)

Ein verrückter Hirte

Die Kommunität Gnadenthal bietet immer wieder sogenannte Schäferwochen an. Dabei verbringt man eine Woche lang den ganzen Tag mit einem Hirten und seinen Schafen. Viel passiert nicht während der Woche, aber man bekommt einen ganz guten Einblick von dem, was ein Hirte so tut.

Dabei würde man sicher lernen, dass der gute Hirte, von dem Jesus hier spricht, eigentlich ein ziemlich schlechter Hirte ist. Denn normalerweise sorgt ein Hirte für seine Schafe, damit er die Milch, die Wolle und auch das Fleisch seiner Tiere verkaufen kann. Außerdem würde man lernen, dass ein guter Hirte zwar seine Schafe beschützt und auch verteidigt, wenn wilde Tiere oder Räuber auftauchen - Das ist natürlich auf den Wiesen rund um Gnadenthal etwas weniger wahrscheinlich, aber damals in Palästina lebten die Hirten gefährlich – Aber irgendwann würde sich der Hirte lieber selbst retten, wenn es zu gefährlich wird.

Ganz anders dieser Hirte. Anstatt seine Schafe zu verzehren, verzehrt er sich für seine Schafe. Zweimal sagt Jesus, dass er ein Hirte ist, der sein Leben für seine Schafe gibt. Verrückt ist das schon, denn ein Hirte ist doch wohl kostbarer als ein Schaf. Aber für Jesus ist genau das der Inbegriff eines guten Hirten. Das unterscheidet einen Hirten von einem bloßen Angestellten, der dafür bezahlt wird, die Schafe eines anderen zu hüten. Der für seine Arbeit ein Gehalt bekommt, aber wenn Feierabend ist, die Schafe Schafe sein lässt und nach Hause geht. Der keinerlei Beziehung zu den Schafen hat. Der die Schafe nicht kennt. Ein solcher Angestellter würde abhauen, wenn es gefährlich wird und nicht sein Leben riskieren - vor allem nicht für ein Schaf.

Jesus ist ein Hirte, der sich hingibt für die Schafe. Was das bedeutet, haben wir gerade erst an Ostern gesehen. Als es darauf ankam, ist Jesus den Weg der Liebe bis zum bitteren Ende gegangen. Er hat an der Liebe zu den Menschen festgehalten, obwohl sie nichts davon wissen wollten, obwohl sie nicht zu seiner Herde gehören oder es zumindest nicht wussten, obwohl sie ihn loswerden wollten. Ja, obwohl sie ihn hingerichtet haben.

Jesus hat alles gegeben, um Gottes Liebe zu den Menschen zu zeigen. Für uns. Deshalb ist er für uns gestorben. Was für ein verrückter Hirte. Gott fällt völlig aus der Rolle, die wir Menschen eigentlich einem Gott zgedacht haben. Normalerweise dienen wir doch Gott, bringen ihm Opfer, tun ihm Gutes und geben ihm im schlimmsten Fall sogar unser Leben. Aber hier wird alles auf den Kopf gestellt.

Im Alten Testament wird das Bild eines Hirten häufig gebraucht für die Mächtigen, für die Anführer des Volkes. Die Menschen, die Verantwortung für das Volk haben, die ein Volk regieren – die sind aus Sicht der Propheten wie Hirten. Sie sollen für das Volk sorgen, die Menschen beschützen, sie leiten und dafür sorgen, dass es ihnen an nichts mangelt. Sie sollen das Volk zusammenhalten und für Frieden und Gerechtigkeit sorgen. „Das ist die Aufgabe der Regierung, das ist der Job der Herrscher“, sagen die Propheten.

Demnächst wird bei uns gewählt. Was erwarten sie eigentlich von den Mächtigen, von der Regierung, von denen, die sie wählen?

Inzwischen sprechen wir bei Politikern nicht mehr von Hirten. Nur noch in der Kirche wird der Begriff verwendet, für Pfarrer oder Bischöfe. Und wenn man dann noch katholisch ist, bekommt man als Bischof sogar einen Hirtenstab. Die Propheten im Alten Testament kritisieren regelmäßig die Mächtigen, weil sie eben nicht das tun, was gute Hirten tun sollten. Stattdessen bereichern sie sich selbst auf Kosten der anderen. Sie unterdrücken die Schwachen und machen ihnen das Leben schwer. Solche Hirten kennt das Volk. Und solche Hirten gibt es leider auch in der Kirche. Hirten, die das Vertrauen der Menschen enttäuschen, in dem sie Kinder und Jugendliche nicht schützen, sondern sich an ihnen vergehen. Da hilft auch kein Hirtenstab.

Die Propheten kritisieren die Hirten, die ihrer Aufgabe nicht gerecht werden. Die das Volk ausbeuten und sich auf ihre Kosten bereichern. Jesus sagt im Predigttext: Eigentlich sind das gar keine wirklichen Hirten. Das sind Leute, die sich aus der Verantwortung stehlen, wenn es brenzlich wird. Das sind Lohnarbeiter, denen es im Zweifel nur um sich selbst geht. Und die im Zweifel die Schafe ans Messer liefern, um sich selbst zu retten. Wenn Jesus so spricht, wissen die Zuhörer, dass Jesus die Mächtigen seiner Zeit meint: die Hohepriester, die Schriftgelehrten, alle die, die Verantwortung haben.

Dieser gute Hirte ist anders als das, was die Leute damals kannten. Anstatt sich selbst zu retten, geht er selbst voran und leidet für die anderen. Anstatt die Schafe in den Schlachthof zu führen, geht er selbst wie ein Schaf zur Schlachtbank. Das hätte selbst die Propheten verwundert. Dieser Hirte nimmt die Stelle der Schafe ein.

Und zwar nicht, weil es ihm befohlen wird, oder weil er sich nicht anders zu helfen weiß. Nein, er gibt es freiwillig hin. Von daher ist es eigentlich missverständlich, wenn es heißt, dass Gott seinen Sohn opfert. Denn das klingt so, als würde Gott einen

anderen opfern. Aber es ist Jesus selbst der sich hingibt. „Ich lasse mein Leben für die Schafe“, heißt es. Und damit ist es Gott, der sich selbst hingibt für uns.

Ein Hirte im 20. Jahrhundert

Henryk Goldszmit ist ein solcher Hirte. Er ist Schriftsteller, Kinderarzt und Lehrer in Polen, am Anfang des 20. Jahrhunderts. Schon früh beginnt er, sich für arme und verwahrloste Kinder zu engagieren. Im Alter von 34 Jahren übernimmt er die Leitung eines jüdischen Waisenhauses in Warschau. Doch dann beginnt der zweite Weltkrieg, die Eroberung Polens und die massenhafte Ermordung von Juden. Schon bald muss er mit dem Waisenhaus in einen Teil der Stadt umziehen, der zum Warschauer Ghetto wird. Es wird immer brenzliger. Im Jahr 1942 ist es dann soweit: Die 200 Kinder des Waisenhauses sollen von der SS abgeholt werden. Sie sollen ins Vernichtungslager Treblinka gebracht werden, um dort vergast zu werden. Er selbst muss nicht mitgehen. Er ist frei. Er soll die Kinder den Soldaten übergeben. Aber er will die Kinder nicht im Stich lassen und genauso wie seine Mitarbeiterin besteht er darauf mitzufahren. Bekannt wurde er unter dem Namen, den er sich als Schriftsteller einmal gegeben hat: Janusz Korczak. Ein Augenzeuge hat später den Tag des Abmarsches beschrieben:

Janusz Korczak will es den Kindern leichter machen und ihnen die Angst vor dem Unvermeidlichen nehmen. Und so sagt er ihnen nur: „Wir fahren aufs Land! Endlich können wir die stickigen Räume und finsternen Mauern gegen Wiesen eintauschen, mit wirklichen Blumen und Seen, in denen man schwimmen kann.“ Er ordnet an, sich festtäglich zu kleiden. Und hübsch herausgeputzt, in fröhlicher Stimmung, treten die Kinder am Ende paarweise auf dem Hof an. An der Spitze des Zuges ist ein Junge, der auf der Geige spielt. Und so setzen sie sich in Bewegung. Die Kinder strahlen und singen im Chor. Korczak selbst trägt zwei der Kleinsten, die ebenfalls lächeln, auf dem Arm. Und so geht er mit ihnen bis zum bitteren Ende, bis in die Gaskammern von Treblinka.

Für mich ist das ein Bild für einen guten Hirten, der für seine Schafe gesorgt hat bis zum bitteren Ende. Er konnte nicht an ihrer Stelle sterben, aber er ist mit ihnen gestorben, um ihnen nahe zu sein und ihnen die Angst zu nehmen.

Es ist eine beeindruckende Geschichte, aber auch eine sehr traurige Geschichte. Denn sie endet hier. Die Geschichte Jesu bleibt nicht im Grab. Im Johannesevangelium gibt es an dieser Stelle nur eine kleine Andeutung: „Ich lasse mein Leben, um es mir später wieder zu nehmen“, heißt es da. Ein Hinweis auf Ostern. Ostern macht klar, dass diese Liebe, die

sich für uns Menschen verzehrt, am Ende stärker ist als alles andere, selbst stärker als der Tod. Dass die Liebe am Ende nicht tragisch endet, sondern überwindet. Das unser Sterbebett nicht das Ende ist, und das die Angst nicht das letzte Wort hat.

Es gibt noch andere Schafe

„Da gibt es noch andere Schafe“, sagt Jesus, „die sind nicht aus diesem Stall“. Mit anderen Worten: Es gehören noch andere zu mir, die sind keine Juden. Die gehören nicht zum erwählten Volk, das sind Fremde, aus anderen Kulturen und Ländern, die haben nicht dieselbe Geschichte wie wir. Und doch gehören sie zu den Seinen.

Ich habe den Eindruck, dieser Gedanke fällt uns eher schwer. Denn wenn es da irgendwo noch andere gibt, die der Hirte suchen will, müssten auch wir uns auf den Weg zu ihnen machen. Aber das würde bedeuten, dass wir das Vertraute hinter uns lassen, dass wir einmal den Stall verlassen, in dem wir doch schon so lange sind und uns doch so schön an den Stallgeruch gewöhnt haben. Wir sind doch eher damit beschäftigt, die Schafe zusammen zu halten als neue Schafe da draußen zu suchen.

Vor einiger Zeit war ich bei einem Treffen in Frankfurt im *Zentrum Verkündigung*. Der Anlass war die Aussage eines Kollegen von Stefan Claaß vom Predigerseminar unserer Kirche. Er hat gesagt, dass wir zu viele Gottesdienste feiern. Es gibt zu viele Gottesdienste, in denen nur sehr wenig Menschen sitzen. Dafür lohne sich der Aufwand nicht, das würde die Pfarrer frustrieren und die Gottesdienstbesucher auch. Er meinte: Lieber seltener Gottesdienst feiern, aber dafür richtig. Nun kann man darüber streiten, ob da auch etwas Wahres dran ist. Ich habe auch schon Gottesdienste mit vier Leuten gefeiert und fand das nicht sehr inspirierend. Aber was mich beschäftigt, ist, dass es vor allem darum geht, den Rückgang zu verwalten, die Angebote zu reduzieren und gewissermaßen im eigenen Stall eine Wand einzuziehen, damit er nicht mehr ganz so groß wirkt.

Was aber ist eigentlich mit den vielen anderen Schafen da draußen, die nicht in diesem Stall aufgewachsen sind? Die sich in unserem Stall womöglich nie wohlfühlen würden?

Ich habe bei diesem Treffen gesagt: Ich träume eher von einer neuen Form von Gottesdiensten, die Menschen ansprechen, die keinen Stallgeruch haben. Menschen, die sonst nur selten in Kirchen zu finden sind: Jugendliche oder Junge Erwachsene. Immerhin ist jeder zweite bis zum 30. Lebensjahr aus der Kirche ausgetreten.

Ja, wir werden kleiner, aber das macht nichts. Im Gegenteil, das sollte uns Mut machen, den vertrauten Stall zu verlassen, um auch die zu suchen, die die Stimme des Herrn außerhalb unseres vertrauten Stalls hören. AMEN